

Kinderhandel. Sklavenmarkt mit wehrloser Ware

Spurensuche im westafrikanischen Benin

Von Thomas Schenk

Die Opfer werden erst sichtbar, wenn sie es nicht mehr aushalten. Wenn sie ausgenutzt, geschlagen, sexuell missbraucht werden. Dann rennen sie weg, sofern sie noch die Kraft dazu haben, suchen Hilfe, irren in den staubigen Strassen umher in Cotonou, der Hafenstadt im westafrikanischen Land Benin. Bis sie vielleicht nach ein paar Tagen oder Wochen von der Polizei aufgegriffen und einem Auffangzentrum anvertraut werden.

Hier kreuzen sich ihre Wege. Versklavte, verschleppte, misshandelte Kinder. Knaben, die auf den Plantagen in den reicheren Nachbarländern schufteten mussten. Mädchen, die zur Haushaltarbeit gezwungen wurden, die jüngsten fünf, sechs Jahre alt. Auch Teenager sind darunter, die zur Zwangsheirat vorgesehen waren und flüchteten. Und Kleinkinder, die zur Adoption nach Europa verkauft wurden.

Schlagzeilen aus Benin

Gleich drei Einrichtungen für Opfer des Kinderhandels gibt es in Cotonou, was gemessen an den 700000 Einwohnern bemerkenswert ist. Das macht die westafrikanische Küstenstadt zum guten Ort für eine Spurensuche über die Handelsware Kind. So war es auch kein Zufall, dass hier in Cotonou ein Schiff mit Kindersklaven an Bord für Schlagzeilen gesorgt hatte. Über 40 Kinder sollten vor zwei Jahren auf der «Etireno» über den Golf von Benin nach Gabun transportiert werden, als billige, illegale Arbeitskräfte. Reporter aus der ganzen Welt strömten herbei, um über den Menschenhandel zu berichten.

Inzwischen ist es wieder ruhig geworden, der Kapitän des Schiffs hat das Gefängnis verlassen. Um neue Schlagzeilen zu liefern, fehlen die grossen, spektakulären Fälle. Doch das Geschäft mit den Kindern geht weiter, im Kleinen. Statt schiffsweise werden die Kinder per Bus verschoben. Die Geschichte wiederholt sich, bloss die Namen der Opfer ändern sich.

Lacous Leidensgeschichte

Eines von ihnen ist Lacou*. Wir treffen die Neunjährige im Zentrum Oasis, welches das Schweizer Hilfswerk Terre des hommes in Cotonou betreibt. Schüchtern nimmt das Mädchen einen Filzstift zur Hand, orange wie das Röckchen, das zu gross ist für den knabenhaften Körper. Angestrengt malt Lacou eine Blume aufs Papier. Nicht aus Zeitvertreib, mit der Zeichnung soll das Mädchen das erlebte Grauen als Kindersklavin schildern. Freier als im direkten Gespräch kann es so Auskunft über die eigene Geschichte geben.

Letzten Dezember war Lacou in das Auffangzentrum Oasis gekommen, mit einem gebrochenen Arm. Der Arzt im Spital, der das magere Mädchen zuvor behandelt hatte, war misstrauisch geworden und hatte die Polizei eingeschaltet, weil er ein Verbrechen vermutete. Inzwischen ist der Knochenbruch verheilt, doch die inneren Verletzungen sind geblieben. Lacou zeichnet die Frau, deren Haushalt sie zu besorgen hatte, stets mit einem Stock in der Hand. Mit diesem hatte sie jeweils auf das Kind eingeschlagen, wenn ihr gerade darum war. Bis sie ihr den Arm so brutal auf den Rücken presste, dass die Knochen nachgaben.

Zwei Jahre lang hat sich Lacou im Haushalt der Frau abgemüht, mit sieben Jahren war sie zu ihr gekommen, hatte Geschirr und Wäsche zu machen, auf noch kleinere Kinder aufzupassen, von morgens bis abends. Lohn gab es dafür keinen, nur wenig Nahrung, dafür reichlich Prügel. Eine Tante hatte Lacou damals in den Haushalt vermittelt. Lacous Ihre Zeichnungen zeigen auch Männer, alle mit auffällig grossen Geschlechtsorganen - ein mögliches Indiz für sexuellen Missbrauch.

Lukrative Ware Kind

Kinder sind eine begehrte Ware. Besonders in Westafrika. Die Uno schätzt die Zahl der jugendlichen Opfer zwischen Senegal und Nigeria auf 200000. Die Weltbank hatte vor drei Jahren ermittelt, dass allein aus Benin gegen 50000 Kinder im Ausland zur Zwangsarbeit eingesetzt werden. Kinderhandel ist indessen kein afrikanisches Phänomen. Mit der wehrlosen Ware lassen sich weltweit hohe Profite erzielen. Auf 7 Milliarden Dollar werden die Gewinne geschätzt. «Der Menschenhandel ist inzwischen fast

so lukrativ geworden wie der Handel mit Drogen», schreibt Claudia Berker von Terre des hommes in einem neuen Buch zum weltweiten Kinderhandel.

Cotonou ist eine der Drehscheiben in diesem Geschäft. Das erzählt uns Alfonso Gonzalez, der das Büro von Terre des hommes in Westafrika leitet. «Benin ist ein klassisches Herkunftsland des Kindeshandels, weil hier die Armut sehr gross ist. » Die Mehrheit der Bevölkerung muss mit umgerechnet einem Dollar pro Tag auskommen. Ein Teil der Ware bleibt in Benin.

Billigste Arbeitskräfte

Die Mädchen landen meist im Haushalt, oder sie werden zum Verkauf auf die abgasreichen Strassen geschickt, wo sie mit ihren Zitronen oder Bananen, die sie auf dem Kopf balancieren, das Stadtbild prägen. Der Grossteil der Knaben wird in andere, reichere Länder geschmuggelt. «Die Plantagen in der Elfenbeinküste, in Nigeria oder Gabun, das sind die Anziehungspunkte», sagt Gonzalez. Die Farmer versuchen, die sinkenden Rohstoffpreise mit noch billigeren Arbeitskräften wettzumachen. Bis hierhin reicht die lange Hand des globalen Marktes.

Auf Sklaverei folgt Aids

Das Gesetz von Angebot und Nachfrage, die Grundkonstante der freien Wirtschaft, prägt auch den Kinderhandel. In Benin ist das Angebot gross, für die Händler sind Kinder Massenware. Fast die Hälfte der 7 Millionen zählenden Bevölkerung hat das 14. Alterjahr noch nicht erreicht, im Schnitt bringen Frauen fünf Kinder zur Welt. Das hält die Preise tief. Umgerechnet zwischen 20 und 200 Franken werden für ein Kind bezahlt, schätzt die Internationale Arbeitsorganisation (ILO). Diese Dumpingpreise erklären sich mit der herrschenden wirtschaftlichen Not. «Meist sind die Eltern einfach froh, ein Maul weniger füttern müssen», sagt Alfonso Gonzalez. Den Menschenschmugglern kann es recht sein, so ist der Nachschub an kleinen Sklaven gesichert, so bleiben die Arbeitskräfte erschwänglich.

Ein weiterer Risikofaktor ist Aids. 4 Prozent der Bevölkerung Benins hat sich mit dem Virus angesteckt, die Zahl der HIV-Waisenkinder wird auf 34000 geschätzt. «Die Kinder werden gleich zweimal Opfer von Aids», schreibt die Menschenrechtsorganisation Human Rights Watch in ihrem neusten Bericht über Kinderhandel in Westafrika. Zum einen weil Waisenkinder häufiger in den Fängen von Kinderhändlern landen, zum andern weil sich versklavte Kinder häufiger mit dem Virus anstecken, warnt das Hilfswerk.

Die Kinderschutz-Brigade

Eine spezielle Kinderschutz-Behörde, die Brigade de Protection des Mineurs, soll Opfer des Kinderhandels aufspüren. Doch es ist ein ungleicher Kampf. Genau acht Beamte stehen Fred Legba, dem Leiter der Einheit, zur Verfügung. Dass die Behörde trotzdem Erfolge verbuchen kann, zeigt das Beweismaterial auf Legbas Arbeitstisch. Oben auf liegt das Foto eines Mädchens, das an einem Bein mit einem Eisenring angekettet ist. «Damit es nicht weglaufen konnte», erklärt der Beamte.

Letzte Woche hatte Legbas Einheit dreizehn Kinder in Cotonou aufgespürt. Seit Anfang Jahr bereits 114, mehr als im letzten Jahr zusammen. «Wir suchen nach auffälligen Gruppen von Kindern», erklärt er. Ein beliebter Ort ist der Busbahnhof. Hier hat seine Brigade vor kurzem einen Kleinbus mit Knaben aufgehalten, die ein Mann in die Elfenbeinküste fahren wollte. «Das war nichts Philanthropisches, hier ging es um Profit», sagt Legba. Der Mann ist inzwischen angezeigt und inhaftiert worden, der Prozess steht noch aus.

Die betroffenen Knaben finden wir tags darauf in einem der Auffangzentren Cotonous. Ahiale* und Sebastien*, 13 und 14, sind hier vorübergehend mit 45 anderen Kindern untergebracht. Das Heim ist zwar nur für 30 konzipiert, doch momentan herrscht reger Zulauf. Stockend geben die beiden Knaben Auskunft, dass sie in einer Palmöl-Fabrik hätten arbeiten müssen. Dass der Mann, der sie über die Grenze bringen wollte, ihr Onkel ist. Dass ihm auch die Fabrik gehört und er in seinen Heimatort Zakpota, in der Provinz Zou im Landesinnern, gekommen war, um Arbeitskräfte zu rekrutieren.

Kinder gehen oft freiwillig

Diese Region hält einen unschönen Rekord. Von hier kommen die meisten von Benins Kindersklaven. Jedes fünfte Kind verlässt hier gemäss der Weltbank-Studie die Familie, um zu arbeiten. Knaben sind noch häufiger betroffen, die zwecks harter körperlicher Arbeit gefragt sind. Dabei ist ein Muster besonders häufig anzutreffen: Die Kinder gehen nicht zur Schule, die Eltern sind Landwirte, die Väter abwesend. Alle drei Faktoren treffen auf Ahiale und Sebastien zu, die zuhause Mais, Erdnüsse und Baumwolle pflanzen mussten.

Hier in der Provinz Zou haben die Menschen besonders wenig zum Leben. Allerdings sind es nicht die ärmsten Familien, die vom Kinderhandel betroffen sind, hat die Untersuchung der Weltbank gezeigt. Nicht die unmittelbare Hoffnungslosigkeit gebe den Ausschlag, sagen die Weltbank-Forscher, der Entscheid für den Kinderhandel werde längerfristig getroffen. Und vielfach gehen die Kinder freiwillig weg, in der Hoffnung, Geld zu verdienen, ein Fahrrad oder einen Radio zu bekommen. Das war für Ahialey und Sebastien nicht anders. Deshalb möchten sie noch immer zu ihrem Onkel, statt hier auf die Rückkehr zu ihren Eltern zu warten.

Die westafrikanischen Kinderhändler können ihr Geschäft auf einer alten Tradition aufbauen. Hier ist es gerade für ärmere Familien üblich, ihre Kindern zu reicheren Verwandten in die Stadt zu schicken. Dort helfen sie zwar im Haushalt mit, aber sie werden betreut, können die Schule besuchen, vielleicht eine Lehre machen. Die Tradition mag einst zum Vorteil der Landbevölkerung gepflegt worden sein, heute aber wird sie von Händlern ausgenutzt, welche die Kinder als billige Arbeitskraft missbrauchen.

Renaissance der Sklaverei

Die Sklaverei erlebt eine Renaissance. Das dunkle Kapitel über den Menschenhandel von Afrika nach Amerika wird fortgeschrieben. Auch wenn nun etwas andere Regeln gelten. Früher war es eine Frage der Hautfarbe, der Stammeszugehörigkeit oder der Religion, ob jemand versklavt wurde. Die heutigen Kriterien drehen sich um «Wehrlosigkeit, Leichtgläubigkeit und Armut», schreibt Kevin Bales in seiner umfangreichen Recherche über «Die neue Sklaverei». Es geht darum, «ob jemand verwundbar genug ist, um sich versklaven zu lassen», lautet Bales Urteil. Heute sind das vor allem Kinder. Die gesetzlich definierte Verfügungsgewalt ist weggefallen, geblieben ist die direkte physische Kontrolle.

Die Opfer von früher sind zu Tätern geworden, die Sklaven werden von Afrikanern selbst ausgebeutet. Doch so neu ist das Phänomen nicht. Bereits vor der Ankunft der Europäer im 17. Jahrhundert haben afrikanische König ihre Gegner als billige Arbeitskräfte eingesetzt. Das zweifelhafte Verdienst der Kolonialisten war es, mit den Waffen, die sie als Zahlungsmittel einsetzten, das Geschäft in Schwung gebracht und ein System mit einer brutalen Effizienz errichtet zu haben.

Zwei Millionen Versklavte

Der Golf von Benin war schon damals berüchtigt. Über 2 Millionen Schwarze sind hier verschifft worden. Zentraler Umschlagsplatz war Ouidah, 40 Kilometer westlich von Cotonou. Hier hatten die Franzosen 1670 das erste Fort gebaut, in welchem die Sklaven vor der Überfahrt interniert waren; Portugiesen, Briten, Holländer und Dänen zogen nach.

Hier wurden die Schwarzen in Ketten gelegt, bevor sie durch die «Porte du Non Retour» schreiten mussten, um ihre Seele, ihre Kultur zurücklassen. Für die meisten wurde das Symbol zur unabänderlichen Realität, kaum jemand schaffte die Rückkehr, viele verloren bereits auf den überfüllten Holzkähnen ihr Leben. Heute erinnert ein steinernes Denkmal an den «Holocaust der schwarzen Sklaven.»

Abiolas Heimkehr

Für Abiola* gibt es kein Denkmal. Ein Englischlehrer und seine Frau hatten die Elfjährige als billige Arbeitskraft in den Haushalt nach Cotonou geholt. Doch Abiola lief weg, landete bei Terre des hommes, blieb vier Monate im Heim. Nun bringt sie eine Mitarbeiterin des Hilfswerks zu ihrer Mutter nach Sèhouè, 60 Kilometer im Landesinnern. Ein Freudentag, sollte man meinen, doch Abiola zeigt keine Regung auf der Heimfahrt im Geländewagen.

Sie wäre lieber im Zentrum geblieben, sagt sie, bei den 50 anderen Kindern, hätte spielen, tanzen, regelmässig essen können. Die Atmosphäre bleibt frostig, als Abiola ihre Mutter zuhause wieder sieht. Ein kurzer Handschlag, dann setzt sie sich hin und starrt auf den Hüttenboden. Auch die Mutter zeigt keine Regung. Weshalb sollte sie auch, sie hat das Kind zuvor bereits zweimal weggegeben.

Terre des hommes gibt die Kinder nicht einfach an die Eltern zurück, die Familien sollen sensibilisiert werden. Deshalb muss sich Abiolas Mutter einen kurzen Vortrag über die Übel des Kinderhandels anhören. Deshalb geht es dann gemeinsam zum Bezirkschef, damit ihr auch dieser ins Gewissen reden. Zum Abschluss muss sie mit ihrem Fingerabdruck bestätigen, dass sie Abiola nicht mehr weggeben, sondern in die Schule schicken wird.

Ein Besuch im Gefängnis

Es sind die Hilfswerke, welche am meisten für den Kampf gegen den Kinderhandel tun. Die Mittel, welche der Staat aufbringt, sind bescheiden. Zudem werden die Bemühungen durch die allgegenwärtige Korruption sabotiert. Wenn selbst staatliche Beamte monatelang auf ihr Salär warten, steigt die Bereitschaft, die Menschenhändler an der Grenze passieren zu lassen oder ihnen eine andere Gefälligkeit zu erweisen.

Honorat Adjovi wirkt nicht wie ein Beamter, der sich bestechen lässt. Den Bezirksanwalt von Cotonou treffen wir zum Schluss. Bei ihm landen die Anzeigen gegen Kinderhändler. Bereitwillig erzählt er über seinen neusten Fall. «Zwillinge, zweijährig, die hätten ohne das Wissen ihrer Eltern nach Europa zur Adoption gebracht werden sollen», sagt Adjovi. Um uns den Namen des Verdächtigen anzugeben, lässt er sich die Akte bringen. «Der Mann hat ein eigenes Institut aufgebaut, Kontakte nach Europa gepflegt, um kinderlosen Paaren ihren Wunsch zu erfüllen», schildert er den 35-jährigen Verdächtigen. Schliesslich fädelt uns der Bezirksanwalt sogar einen Besuch im Gefängnis ein.

Kurz darauf stehen wir vor dem Gefängnis in Cotonou, passieren eine Holztüre und stehen im engen Innenhof, wo sich ein Dutzend Besucher lebhaft mit Gefangenen unterhält, durch ein einfaches Gitter getrennt. Es vergeht keine Minute, da hat schon ein Wärter den Häftling geholt. Ein kräftiger, freundlich wirkender Mann gibt uns die Hand. Ob uns die Justiz mit dieser bizarren Vorführung einfach zeigen wollte, wie ernst es ihr im Kampf gegen die Kinderhändler ist?

Über die Hintergründe will der Angeklagte dann allerdings nichts sagen, ausser dass er seit drei Monaten in Haft sei, zusammen mit seiner Frau. Und dass er den Kindern einen Dienst habe erweisen wollen. «Ich habe auf diese Art schon viele vor dem Verhungern gerettet, was soll daran unrecht sein?», fragt er. Sagts und eilt in seine Zelle, um mit einer Handvoll Fotografien zurückzukehren. Darauf zu sehen sind dünne Babies, die verängstigt in die Kamera blicken. Was an seiner Geschichte stimmt, hat das Gericht zu entscheiden. Die Zwillinge werden in der Zwischenzeit im Zentrum Oasis betreut, bis ihre Eltern gefunden und die Umstände des Handels geklärt sind.

* Die Namen der betroffenen Kinder wurden geändert. Bücher: Claudia Berker und andere: Getäuscht, verkauft, missbraucht - Reportagen und Hintergründe zum weltweiten Kinderhandel. RotpunktVerlag, 2003. / Kevin Bales: Die neue Sklaverei. Antje Kunstmann-Verlag, 2001.